

Archivisches Arbeiten im Umbruch

Vorträge des Kolloquiums der staatlichen
Archivverwaltung Baden-Württemberg am
26. und 27. November 2002 im Staatsarchiv
Ludwigsburg aus Anlass der Verabschiedung
von Herrn Professor Dr. Gerhard Taddey

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2004

Kurt Hochstuhl

Auswanderung – online Informationsvermittlung für Familienforscher und Wissenschaft

Seit einigen Jahren gehört der Begriff *Transfer* schon fast zum Standardreper-toire in den modernen Kulturwissen-schaften. Kaum eine Tagung vergeht, auf der nicht gesprochen wird über den Transport von Informationen, Inhalten, Begriffen und Wissen von einem zum anderen und den sich aus diesem Transport ergebenden kommunikativen und sonstigen Beziehungen, die ihrer-seits wieder zurückwirken auf die Art und Weise des Transports, der Vermittlung und der Präsentation. Auch diese Veranstaltung macht darin keine Aus-nahme.¹

Transfer, soweit ist man sich einig, kann nur wirken, wenn Kommunikationsbezie-hungen bestehen. Wo diese nur rudi-mentär vorhanden sind oder gar fehlen, besteht Handlungsbedarf, meist für denjenigen, der etwas aus seiner Sicht Sinnvolles anzubieten hat, von dem aber nur die wenigsten, auf jeden Fall zu wenige Notiz nehmen.

Die Inflation des Begriffs hat auch – wen wundert's – das Archivwesen erfasst. Im Curriculum der Archivschule Marburg gibt es nun eine *Transferphase*, deren Existenz allein schon die Vorwürfe über den breiten Graben, der die archivische handwerkliche Praxis von der wissen-schaftlichen Theorie trennt, zu bestätigen scheint. Dass es diese Transferphase überhaupt gibt, lässt jedoch für die Zu-kunft auf Besserung, auf ein allmähliches

Zuschütten und Einebnen dieses Gra-bens hoffen.

Transfer scheint also ein Problem der Vermittlung zu sein, oder flapsig gesagt: wie bringe ich es rüber, wie kann ich mich – auf das Archiv gemünzt – als In-stitution so interessant machen, dass die anderen, meine avisierten Zielgruppen, auf mich aufmerksam werden und meine Angebote, meine Dienstleistungen in An-spruch nehmen wollen. Sicher, es gibt da viele Möglichkeiten: Tage der offenen Tür, Teilnahme an Museums- und sonstigen kulturellen Festen, musikalische Soireen bis hin zum Würstchenverkauf im Garten des Archivs.

Bei dem im letzten Jahr erstmals veran-stalteten Tag der Archive fanden in Ba-den-Württemberg laut Pressemitteilung rund 20 000 Besucher den Weg zu den Archiven, die sich mit einem vielfältigen Programm in der Öffentlichkeit präsenti-erten. So gewaltig die Zahl, so schnell sollte man sie wieder relativieren. 20 000 Nutzer, nicht Besucher – das ist ein Unterschied –, so viele verzeichnet allein die Universitätsbibliothek Freiburg in einer halben Semesterwoche. Es wäre schon interessant, eine Kosten-Leis-tungsrechnung über diesen Tag der

¹ Vgl. Matthias *Middell*: Einleitung. In: Archiv und Gedächtnis. Studien zur interkulturellen Überlie-ferung. Hg. von Michel *Espange*, Katharina *Mid-dell* und Matthias *Middell*. Leipzig 2000.

Archive anzustellen, und sei es nur, um zu erfahren, was jeder der Besucher, der häufig doch nur zu den *üblichen Verdächtigen* zählte, die das Archiv schon kannten, dem chronisch ressourcenknappen Archivwesen gekostet hat.

Solche und ähnliche Aktionen haben sicher den Vorteil, dass das Archiv als Institution, als kulturelle Einrichtung in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird und es sich somit im Netzwerk der Kulturinstitutionen *positionieren* kann. Zudem scheint bei derartigen Events eine unmittelbare Evaluierung möglich. Je größer die Zahl der Besucher, desto größer der *Erfolg*, so lautet die einfache Formel. Doch dies ist nur ein Teil der Wahrheit. Unser aller Ziel ist es doch, das Archiv nicht nur größeren Kreisen bekannt zu machen, sondern größere Nutzerkreise an uns zu binden. Unter Berücksichtigung dieser Zielvorstellung müsste sich eine Evaluierung am Kriterium des Rückgriffs auf die Dienstleistungen des Archivs orientieren. Steigende Anfragen und mehr Nutzer in den Lesesälen, und das jenseits aller konjunkturellen Wellenbewegungen, wären zum Beispiel ein archivspezifisches Erfolgskriterium. Dass jedoch gerade hier eine Kluft besteht zwischen den erwähnten Aktivitäten der Archive und ihrem erklärten Ziel, nämlich mehr Nutzer an das Archiv zu binden, lässt das in den letzten Jahren zu beobachtende tendenzielle Sinken der Archivnutzer erahnen. Seit dem Jahr 2000 bewegt sich die Zahl der Nutzer aller baden-württembergischen Staatsarchive wieder unterhalb der Schallmauer von 4000, nachdem diese im Zusammenhang mit den Revolutionsgedenkjahren 1997 – 1999 deutlich und, wie zu Unrecht

angenommen wurde, auch anscheinend dauerhaft überschritten worden war.

Was tun also, wenn die Bürgerinnen und Bürger trotz aller Bemühungen von unserer Seite das Dienstleistungsangebot *Zugang zu Archivgut* nicht oder nicht in dem wünschenswerten Maße wahrnehmen? Was tun also, wenn der Berg partout nicht zum Propheten kommt? Müssten dann nicht andere Transfermechanismen gefunden werden, die Erfolg versprechender sind und welche sind diese? Muss tatsächlich, wie Heinrich Heine es einmal formuliert hat, das größere Wunder geschehen und der Prophet zum Berg kommen? Was müssen die Archivarinnen und Archivare tun, um die programmatische Forderung von Hartmut Weber: *Zugang zu Archivgut als Dienstleistung schließt eine aktive Unterstützung und Förderung der Nutzung ein* in praxisgerechtes Handeln umzusetzen?²

Mit diesen Fragen sind wir mitten im Thema meiner Ausführungen zur Auswanderung-online. An der Präsentationsgeschichte dieses Projekts lassen sich meines Erachtens paradigmatisch die sich wandelnden Kommunikationsbeziehungen zwischen Archiven und ihren Nutzern im letzten Jahrzehnt ablesen, woraus vielleicht allgemeine Aussagen für die Rolle der Archive und damit ihrer Dienstleistungen im Rahmen dieser Kommunikationsbeziehungen abgeleitet werden können.

² Hartmut Weber: Der willkommene Benutzer. Förderung des Zugangs zu Archivgut als professionelle Zielvorstellung. In: Der Archivar 54 (2001) S. 291 – 296, hier S. 293.

Zu jeder Geschichte gehört jedoch eine Vorgeschichte, die in diesem Falle mit den Namen Hans Glatzle untrennbar verbunden ist. Eine Gefälligkeitssuche nach einem aus Württemberg stammenden Vorfahren eines amerikanischen Geschäftsfreunds führte den damals kurz vor der Pensionierung stehenden Verkaufsdirektor einer schwäbischen Sondermaschinenfabrik Mitte der 70er Jahre erstmals in das Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Die Suche war erfolgreich und stand am Anfang einer Leidenschaft für alle Fragen der Auswanderung aus Württemberg, der sich Hans Glatzle nach seiner Pensionierung im Jahre 1979 als ehrenamtlicher Mitarbeiter des Hauptstaatsarchivs Stuttgart vollkommen verschrieb. Das Zustandekommen der Auswandererkartei ist also einer privaten Initiative zuzuschreiben, nicht irgendwelchen strategischen Überlegungen der Profis, wie man die in den Archiven verwahrten Informationen auch Nutzern, die keine Wissenschaftler sind, zur Verfügung stellen könnte. Im Gegenteil: Nicht wenige lächelten insgeheim über die Leidenschaft des Sammlers Hans Glatzle, der unermüdlich die Ministerialüberlieferung nach den dort vorhandenen Auswanderungsfällen durchforstete.³

Das Ergebnis seiner rund 20-jährigen Recherchen kann sich sehen lassen: Knapp 50 000 Auswanderernamen mit ergänzenden Hinweisen über Herkunftsort, das Auswanderungsjahr und das Auswanderungszielland kamen dabei zusammen. Die anfänglich angestrebte Vollausswertung der Quellen, um Auswanderungsmotive, die mitwandernden Familienangehörigen, das ausgeführte Vermögen etc. zu erfassen, musste an-

gesichts der Fülle der Informationen aufgegeben werden. Das heißt, die Erschließungstiefe wurde reduziert im Interesse einer schnelleren inhaltlichen und strukturellen Durchdringung der Informationsmassen.

Was Hans Glatzle geleistet hat, ist nichts anderes als nutzerorientierte Erschließung auf einer Meta-Ebene, die nach systematischen Gesichtspunkten Informationen aus Archivalien ganz jenseits des Provenienzprinzips und der Bindung an einen behördlichen Überlieferungszusammenhang versammelt.

Seit Ende der 80er Jahre geschah dabei die Neuerfassung der Auswandererfälle, parallel dazu die Übertragung der auf Karteikarten vorliegenden Fälle, mit Hilfe der digitalen Datenverarbeitung. Als strategisch richtig entpuppte sich die Entscheidung von Stephan Molitor, der inzwischen für die Betreuung des Glatzle-Projekts im Hauptstaatsarchiv zuständig war, die Daten unter Verwendung eines marktgängigen Produkts als Datenbank digital zu sichern. Dies erweiterte aus technischer Sicht die Chance einer problemlosen Migration der Daten, angesichts der schon damals rasend schnellen Produktionszyklen der Informatik-Anwendungen ein wesentlicher Gesichtspunkt. Doch auch aus inhaltlicher Sicht erwies sich diese Entscheidung als folgerichtig. Die Strukturierung der Informationen in einer Datenbank erweiterte den Nutzeffekt der

³ Vgl. die Projektgeschichte der Auswanderer-Dokumentation aus der Feder von Hans Glatzle. In: <http://www.auswanderer-lad.bw.de/glatzle.htm>.

Glatzleschen Arbeit über den bloßen Namenszugriff hin zur Beantwortung von Fragen, die über einzelne Personen hinausgingen. Damit wandelte sich auch die Qualität des Produkts. Von einer Kartei, die bereits in ihren Anfängen wertvolle Dienste als archivinternes Namens-Findmittel leistete, hin zu einer Anwendung, die durch freie Wahl und Verknüpfung der Zugangsebenen mehrdimensionale Recherchen eröffnete. Mehrwert wurde geschaffen.

Diesen Mehrwert über den Rahmen des Archivs hinaus interessierten Nutzern zur Verfügung zu stellen, war ein weiterer folgerichtiger Schritt. Schließlich gehört die Präsentation der Ergebnisse ihrer Arbeit zu den selbstverständlichen Pflichten der Archivverwaltung Baden-Württemberg.

Die Frage war nur, in welcher Form? Die Lösung, die das Generallandesarchiv für die von Heinrich Raab zusammen getragenen Revolutionäre gefunden hatte, Veröffentlichung der gesamten Datei auf CD-ROM und ergänzender Abdruck der prominentesten oder wichtigsten Revolutionäre in Buchform, kam für das Auswandererprojekt aus mehreren Gründen nicht in Frage.⁴ [Randbemerkung: Auch das Projekt der Revolutionäre von Heinrich Raab geht auf eine private Initiative zurück!] Zum einen fehlten die für ein solches Publikationsprojekt unabdingbaren Ressourcen. Zum anderen, und dies war viel gravierender, sollte die Glatzle-Dokumentation, die trotz allen Fleißes ihres Autors nur wenig mehr als zehn Prozent der württembergischen Auswanderer bis zum Ende des 19. Jahrhunderts erfasst hatte, bewusst eine offene Anwendung

bleiben, das heißt aus vielfältigsten Quellen und Richtungen weiterhin Zuwachs erhalten. Und drittens hatte just in jenen Jahren mit dem Internet ein weltweites, grenzüberschreitendes und uneingeschränktes Kommunikationsmedium seine *start-off*-Phase, ein Medium, das wie kein anderes geeignet war, die ersten Ergebnisse des dynamischen Projekts *Auswandererdokumentation Hans Glatzle* zu präsentieren.

Möglich wurde dessen Realisierung – neben der finanziellen Förderung durch die Landesarchivdirektion Baden-Württemberg – über eine Kooperation mit dem Karlsruher Informatiker August Wegmann, der seinerzeit eine Stifterprofessur am Lehrstuhl für elektronische Medien und Märkte des Fachbereichs Wirtschaftsinformatik der Fachhochschule Karlsruhe innehatte. Mit Professor Wegmann stand ein ausgewiesener Experte zur Verfügung, der bereits über umfangreiche Erfahrung mit dem neuen Kommunikationsmedium Internet verfügte und bereit war, diese kostenlos weiterzugeben.⁵ So hatte er als Entwicklungschef einer Softwarefirma in Karlsruhe ein On-

⁴ Heinrich Raab: Revolutionäre in Baden 1848/49. Biographisches Inventar für die Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Staatsarchiv Freiburg. Bearb. von Alexander Mohr. Stuttgart 1998 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 48).

⁵ August Wegmann: Elektronische Bücher im Internet. Modell und standardisiertes Werkzeug zur Präsentation sequentiell abfolgender Seiten. In: Digitale Archive und Bibliotheken. Neue Zugangsmöglichkeiten und Nutzungsqualitäten. Hg. von Hartmut Weber und Gerald Maier (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 15). Stuttgart 2000. S. 287 – 296.

linebanking-Modul entwickelt, das bis heute Bestandteil der T-Online-Provider-Software ist.

Ziel der Kooperation war es, die Stärke von Datenbanken – mehrdimensionale Recherchen durch freie Wahl und Verknüpfung der Zugangsebenen – mit den Stärken des Internet – unbegrenzte Recherchen im weltweiten Netz – zu verbinden. Und zwar dynamisch zu verbinden. Dieses heute zum Standard zählende *strukturierte Publizieren aus Datenbanken im Internet* wurde mit der Glatzle-Dokumentation erstmals im deutschen Archivbereich genutzt.

Die Anwendung, die mit Standardwerkzeugen – Microsoft Frontpage 98, Microsoft Active Server Pages, Perl, MySQL – erstellt wurde, konnte ab März 1999, nachdem schon im Oktober 1998 ein Prototyp im Lesesaal des Hauptstaatsarchivs Stuttgart zur Verfügung stand, als Internetanwendung präsentiert werden.⁶ Der Recherchezugang ist vielfältig und – wie oben schon angesprochen – beliebig kombinierbar. Die individuelle Suche nach einem Namen steht natürlich im Vordergrund; doch auch nach größeren geographischen Einheiten wie Oberamt oder Auswanderungszielland und chronologischen Abschnitten kann jeweils einzeln und in Kombination gesucht werden.⁷ Damit können zwei Zielgruppen gleichzeitig abgedeckt werden, die traditionelle historische Auswandererforschung und die größte Zahl an Archivnutzern, nämlich die Familienforscher.

Durch die entsprechende Verankerung der Anwendung in den spezifischen genealogischen Suchmaschinen im Web

wurde dafür Sorge getragen, dass die potentiellen Nutzer zu tatsächlichen wurden. Die Kommunikationsbeziehung als wichtige Voraussetzung des Transfers war also hergestellt. Und sie wurde aufgegriffen, weltweit von vielen verschiedenen Personen.

In welchem Maße, darüber gab eine automatisch erstellte jederzeit abrufbare Tabelle über den Zugriff auf die Anwendung umfassend Auskunft, eine Funktion übrigens, die man bei anderen Anwendungen im Bereich der Landesarchivverwaltung bis heute vergeblich sucht.

Warum eigentlich? Scheuen wir die harten statistischen Zahlen, die über den Erfolg und die Akzeptanz unserer Dienstleistungsangebote in der Öffentlichkeit Auskunft geben könnten?

Der *Glatzle* auf jeden Fall konnte mit durchaus respektablen Zugriffszahlen aufwarten. In der ersten Zeit fanden zwischen 100 und in der Spitze 170 Nutzer am Tag den Weg zur Auswandererdatenbank; in einem Monat war somit die jährliche Zahl aller Nutzer baden-württembergischer Staatsarchive übertroffen. Jeder dieser Kunden unternahm im Schnitt drei Recherchen.

⁶ Im Archiv das Fischen Lernen. In: Staatsanzeiger Baden-Württemberg Nr. 41 vom 14. Oktober 1998.

⁷ Kurt *Hochstuhl*: Auswanderung online. Kooperationsprojekt des Fachbereichs Wirtschaftsinformatik mit dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart. In: Magazin der Fachhochschule Karlsruhe – Hochschule für Technik 20 (1999) S. 57 – 58.

Der häufige Zugriff auf die Web-Seite und die überwiegend positiven Reaktionen der Nutzer im Gästebuch bestätigten unsere Prognose, dass mit dieser Anwendung nicht allein eine große innerdeutsche Nachfrage befriedigt werden konnte, sondern vor allem in den USA, wo rund zehn Prozent der Bevölkerung ihre Herkunft heute noch auf deutsche Vorfahren zurückführen. *First class web-site! Please keep up the good work, so ein 1952 nach Kanada ausgewanderter ehemaliger Esslinger; Nice site. It's great to see this kind of data available on the web, so ein Mr. Stern, dessen Vorfahren aus Laupheim an der Donau kamen.*

Allen anders lautenden Gerüchten zum Trotz lief diese Anwendung nahezu dreieinhalb Jahre störungs- und wartungsfrei, verfrug Explorer-Wechsel klaglos, Beweis genug also für die technische Ausgereiftheit des Produkts. Es hat einen Kreis von Kunden erreicht, der sich zahlenmäßig sehen lassen kann, und der sonst – und das halte ich für das Wesentliche – vom Archiv nicht erreicht worden wäre.⁸

Von einer Bindung der Kunden an das Archiv, das heißt von einer dauerhaften Transferbeziehung, kann jedoch auch bei der Glatzle-Anwendung bei weitem nicht gesprochen werden. Dies liegt in erster Linie daran, dass die anfänglich beabsichtigte permanente Erweiterung der Datenbank – sei es von außen, durch Beiträge von Familienforschern, Heimatvereinen und sonstigen Zuträgern, sei es von innen, durch systematische Fortführung der Erschließung der Quellen zur Auswanderung – nicht in dem gewünschten Maße realisiert wer-

den konnte. Die Prioritäten wurden anders gesetzt, oder mussten anders gesetzt werden. Knapp 7000 weitere Datensätze konnten durch den damaligen Abteilungsleiter im Hauptstaatsarchiv Stuttgart bis Mai 2000 erhoben werden. Sie sind in eine neue, durch die Vereinigung mit der Auswandererdatenbank Müller des Generallandesarchivs Karlsruhe entstandene baden-württembergische Auswandererdatenbank eingeflossen, die seit November 2002 ins Web eingestellt ist. [Zweite Randbemerkung: Auch das Zustandekommen der Auswandererdatenbank von Wolfgang Müller geht auf seine private Initiative zurück!]

Der *Glatzle* erfuhr also keinen Zuwachs, was sich unmittelbar auf den Zugriff auf die Anwendung im Internet ausgewirkt hat. Und zwar negativ! Zum Schluss besuchten noch rund 30 Nutzer am Tag die

⁸ Dieses Eingehen auf die Bedürfnisse breiter Bevölkerungsschichten ähnelt in der Tat – wie in der Diskussion kritisch angemerkt wurde – stark dem Schielen der öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten auf die Einschaltquoten. Nur, was ist daran so schlimm? Subventionieren bei den Fernsehanstalten nicht gerade die populären Sendungen so genannte Nischenproduktionen und trägt dieses ausgewogene Verhältnis nicht dazu bei, die erhobenen Gebühren unter Hinweis auf die umfassende Grundversorgung zu begründen? Vom Gebührenaspekt einmal abgesehen, stehen doch auch die kulturellen Einrichtungen nicht zuletzt auf dem Prüfstand hinsichtlich ihres populären Erfolgs, ob wir dies als Archivare/innen gut heißen mögen oder nicht. Angesichts dieser Tatsache erhöht sich meines Erachtens die Notwendigkeit für die Archivverwaltungen, durch Projekte mit Breitenwirkung auch Anwendungen für einen traditionell kleinen Nutzerkreis argumentativ und finanziell abzusichern.

Stuttgarter Auswandererdokumentation. Dieser Rückgang bestätigt wieder einmal, dass nichts langweiliger ist als Internet, das sich nicht verändert. Es scheint mir ein generelles Problem archivischer Anwendungen (nicht nur im digitalen Sektor) zu sein, dass diese vehement an Dynamik verlieren dann, wenn die so genannten *Mühen der Ebenen* beginnen, wenn es gilt, überzeugende technische oder sonstige Konzepte nicht nur prototypisch zu realisieren, sondern sie inhaltlich umzusetzen. Zu Recht beklagen wir Archivare den Trend zur Eventkultur, wo das Zünden von Leuchtkerzen scheinbar lohnender ist, als die Installation und das Einschalten einer dauerhaften Beleuchtung. Doch betreiben wir das mit unseren Internet-Events nicht auch, oder sind wir zumindest in Gefahr, dieses zu tun?

Wie kann man dieser Haltung, die das Internet als Selbstzweck und nicht mehr nur als Werkzeug zur besseren Erfüllung unserer Aufgaben betrachtet, entgegen steuern? Anstatt Projekt-Hopping, dem Hüpfen von einem Projekt zum andern, wünschte ich mir ein bisschen mehr Nachhaltigkeit, zumindest in den Bereichen, in denen wir eine größere Breitenwirkung erzielen und folglich die Sinnhaftigkeit und gesellschaftliche Relevanz archivischen Arbeitens und der Archive unterstreichen können. Dieses meines Erachtens fundamentale strategische Ziel kann nur mit einer Intensivierung der inhaltlichen Erschließung erreicht werden. Das im Staatsarchiv Ludwigsburg laufende, 400 000 Einzelfälle umfassende Projekt zur Erschließung der Spruchkammerverfahrensakten ist neben der Glatzle-Anwendung so ein Beispiel für das, was ich meine. Um dauerhafte

Transferbeziehungen zwischen Archiv und Nutzern herzustellen, dürfen wir uns nicht damit zufrieden geben, die in den Archiven verwahrten Quellen mit einer Signatur zu versehen und einige davon digital ins Netz zu stellen. Die Existenz der Dokumente im Archiv kann nicht mit ihrer Präsenz im kulturellen Gedächtnis gleichgesetzt werden.⁹

Die große Frage *für wen arbeiten wir?* – die in einer frühen Planungsphase des Kolloquiums als Untertitel zu meinem Vortrag im Gespräch war – bedarf also noch weiterer Diskussionen. Ob uns der unbestimmte Rechtsbegriff *interessierte Bürgerinnen und Bürger*, womit wir im Allgemeinen darauf antworten, wirklich weiter hilft, mag bezweifelt werden. Weiter helfen in dem Sinne, dass wir ohne Scheu Aufgaben angehen und sie zu Ende bringen, auch wenn sie eher das Adjektiv *populär* denn *wissenschaftlich* tragen.

Schließen möchte ich mit einem weiteren Zitat von Hartmut Weber: *Der gesellschaftspolitische Erwartungsdruck zielt nicht länger auf den Zugang ab – unter welchen Bedingungen auch immer – der Erwartungsdruck richtet sich an die Dienstleistungsqualität. Das – ich ergänze: zutiefst republikanische – Motto „Archives of the people, by the people, for the people“, unter das Eric Ketelaar im Jahre 1992 Ausführungen zur Funktion der Archive in demokratischen Gesellschaften gestellt hat, ist nicht länger ein Angebot aus der Perspektive der*

⁹ Middell, wie Anm. 1, S. 32.

*Archive. Dieses Motto ist zur Forderung aus der Sicht der Nutzer geworden.*¹⁰

Dem ist in der Tat nichts hinzuzufügen. Nur ein Satz: Die Auswandererdokumentation Hans Glatzle wie die auf sie gefolgte mit rund 240 000 Fällen bedeutend erweiterte Anwendung *Auswanderer aus Südwestdeutschland* erfüllen diese

Forderung *archives of the people, by the people, for the people* in hervorragender Weise und bieten die Chance zu dauerhaften Transferbeziehungen zwischen den baden-württembergischen Archiven und ihren vielfältigen Nutzern.

¹⁰ Weber, wie Anm. 2, S. 291.